

II.

1806.

Plötzlicher Ausbruch eines, gegen die Mitte des Monats Oktober 1806 in Leipzig zur Besatzung eingerückten preussischen Infanterie-Regiments, das nachherige Erscheinen zweier französischen Cavallerie-Patrouillen, und endlich das Eintreffen mehrerer, bei Vorposten-Gefechten verwundeter Preussischen und Sächsischen Cavalleristen, ließ das Vorrücken der Französischen Armee und einen nahen entscheidenden Schlag erwarten. Ueber das Resultat desselben konnten in Leipzig keine Zweifel aufkommen, eben so aus Patriotismus, als weil man den Kampfesmuth der vielen durchmarschirten preussischen Soldaten gehört, und die siegesstchern Garde-du-Corps-Officiere gesehen hatte. Da berichteten die Thürmer am 18. Oktober, daß vom westlichen Horizont her dunkle Massen im Anzug wären, auch man das Blinken von Waffen zu bemerken glaube. Waren es Sieger, die uns Gefangene zuführten oder war es ein nach Vernichtung des Feindes unnöthig gewordenes verbündetes Corps, dem man Erholung und

Ruhe auf heimischem Boden gewähren wollte? Tausende von Menschen zogen zum Rastädter Thor hinaus, um die Ersten bei der Begrüßung der Freunde zu sein. Aber welche fürchterliche Enttäuschung! Flüchtige Landleute mit Sack und Pack verkündeten bald den Verlust einer großen Schlacht und den Anzug eines Armeekorps unter dem Befehl des Marschall Davoust. Ich versuche nicht, den Schreck der Leipziger und der eben zur Michaelis-Messe anwesenden Fremden zu schildern. Alle Buden wurden schnell abgebrochen, und Waaren, wie sonstiges Hab und Gut bestmöglichst in Sicherheit gebracht, denen auch manch furchtbares Gemüth sich zugesellte. Bei vielen jungen Leuten aber, Schreiber dieses voran, gewann die Neugierde die Oberhand und wir wanderten gen Lindenau und weiter den französischen Soldaten entgegen, an deren Sieg wir noch nicht glaubten. Sie kamen, zuerst die mobilen Colonnen, vulgo Löffelgarde, diese sonnenverbrannten, pulvergeschwärzten Gesichter, mit Staub bedeckt, in den buntesten Capots, oder auch erbeutete Civilröcke über die Uniform, verbogene dreieckige Hüte, auf welchen statt der Pompons Löffel jeder Größe, auf den Bajonetten Brode, Fleischstücke und andere compacte Lebensmittel, über den Tornistern Effecten der verschiedensten Art hängend und hin und wieder Beutepferde führend. In ungeordneten Zügen, von Tambours, Musik und von den Befehlen der im Aeußern nur eben durch die Epaulettes von den gemeinen Soldaten sich unterscheidenden Officiern wenig Notiz nehmend, schob sich diese dichtgedrängte Masse, oft unterbrochen von Cavallerie-Regimentern, bedeutenden Artillerie-Parks und deren Train, regulairer

Infanterie, Fourgons u. während mehrerer Tage und Nächte durch Leipzig vorwärts nach Preußen, wo neue Schlachten und Siege sie erwarteten.

Der Marschall Davoust umgeben von einem zahlreichen Generalstabe, war mit den regulären Truppen gekommen, und hatte sein momentanes Hauptquartier auf der großen Funkenburg genommen aus deren Fenstern er ab und zu das Vorüberzieh'n der Soldaten beobachtete.

Die öffentlichen Plätze der innern und äußern Stadt boten schnell das interessante Bild gedrängter Vivouacs mit zahlreichen Feuern, während Massen von Soldaten einquartiert wurden, oder sich gewaltsam Wohnung verschafften.

Die französischen Bülletins, sowie mündliche Nachrichten von Auerstedt und Jena, das Einbringen starker Colonnen gefangener sächsischer und preussischer Soldaten, die in die Kirchen gesperrt und von den Einwohnern reichlich mit Lebensmitteln versehen wurden, die sofortige Einrichtung öffentlicher Gebäude zur Aufnahme der eintreffenden zahllosen Verwundeten, endlich die bald erfolgende Neutralitäts-Erklärung des Kurfürsten von Sachsen bewiesen, wie alle früheren schönen Hoffnungen zu nichte geworden.

Der Energie des zum Platzcommandanten ernannten Generals Maccon und der General-Intendanten Treilhard und Villemancy, verbunden mit der aufopfernden Thätigkeit der städtischen Behörden, gelang es bald Ordnung in das Chaos zu bringen. Es blieb eine mäßige französische Garnison in Leipzig, die fortwährend

noch durchmaschirenden Truppen wurden regelmäßig einquartirt, es organisirten sich demgemäß Verwaltungs- und Verpflegungs-Bureaus, eine aufmerksame Marktpolizei, so daß es auch nicht einen Augenblick an Lebensmitteln fehlte, die, merkwürdig genug, von einer sich durch ganze zwei Jahre behaupteten exorbitanten Höhe, zu fast beispiellos billigen Preisen heruntergingen, und trotz der vielen Tausenden von Fremdlingen, die hier und in Sachsen überhaupt verpflegt wurden, auch so blieben.

Der gewöhnliche Geschäftsgang kehrte in sein altes Geleis zurück, und nur der Buchhandel fiel unter der Wucht der Kriegeereignisse zu einem Nichts herab, aus dem nur noch Partheischriften, wie die „Feuerbrände“ bei Heinrich Gräff, und Gelegenheits-Pöden hervorgingen.

Vielen Handlungen wurde ein Commis überflüssig, und so benutzte ich bei diesen trostlosen Aussichten die mir als Kind schon angeeignete und seitdem mit besondere Vorliebe gepflegte Kenntniß der französischen Sprache, um ein für meine kleinen Finanzen günstiges Engagement in den Bureaus des General-Intendanten Villermancy anzunehmen. Aus diesen Verhältnissen kam ich successive in westphälische Dienste, arbeitete, in Cassel in mehreren Ministerien bis zur Auflösung des Königreichs, gegen Ende October 1813, ging dann nach Berlin und kehrte dort an der Seite des, die gegenwärtige Ferd. Dümmlersche Buchhandlung gegründeten, sich um Literatur hoch verdient gemachten, und später als Criminalist berühmt gewordenen Assessor Hitzig, freudig zum Buch-

Handel zurück, dem ich dann auch treu geblieben bin, ihm meine besten Kräfte gewidmet habe.

Wie man auch das westphälische Interregnum ansehen, wie sehr man es von dem Standpunkt der deutschen Nationalität aus verdammen möge, weglegnen kann man nicht, daß es den das Königreich Westphalen bildenden verschiedenen Provinzen gar manche, von hohen, ehrenwerthen Männern, wie Wolfrath, Siméon die Bülow, die Malsburg, Wigleben, Niemeier, Leist, Johannes von Müller, Eblé, d'Albignac, Bischoff, Prinz von Hessen-Philippsthal, die Hardenberg, Coninx, Otterstedt, Hänlein, Schulenburg, Münchhausen, Strombeck, Vangerow, Schmerfeld, Pothau, Pfeifer, Dalwigk, Schlothelm, Trott, Reimann, Stollberg-Wernigerode, Wurmb, Pappenheim, Wingingerode, Biedersee, Kleyenow, Moß, Porbec, Graf Reinhard, französischer Gesandter am westphälischen Hofe, und unbeschadet dieser seiner Stellung, als ehrenwerther Deutscher wirkend, Alir, Dohs, Martens, Schmidt-Philisdeck, Heldrung, Gebrüder Grimm, u. v. A. n. mit starker Hand festgehaltene schöne Institutionen gebracht hat, die bei dem Rückfall der Provinzen an ihre legitimen Fürsten, sofort wieder verschwanden, und später von den mündig gewordenen, zur Einsicht gekommenen deutschen Völkern nur durch blutigen Aufruhr, durch heiße Kämpfe mit den Vasallen der Throne aufs Neue, theilweis wenigstens, erlangt worden sind. Ich rechne dahin:

Aufhebung aller Frohnden.

Gleichheit vor dem Gesetz.

Gleichstellung aller Religionen.

Berechtigung zu allen Stellen im Civil und Militair ohne Unterschied der Geburt.

Oeffentliches und mündliches Gerichtsverfahren mit Geschworenen.

Friedensgerichte.

Günstigerer Pensions-Stat.

Strenge Marktpolizei mit wöchentlicher Einlieferung an die betref. Behörden von Mercurialen, nach welchen Wucher mit Cerealien unmöglich Wurzel fassen und sich Verderben bringend ausbreiten konnte.

Alles Obige, von den oberen Behörden streng aufrecht erhalten, lag in der vom König mitgebrachten Constitution und in seinem Titel,

Hieronymus Napoleon,
von Gottes Gnaden französischer Prinz
und durch die Constitution König
von Westphalen.

Der Wahrheit die Ehre: wären nicht die fortwährenden ungeheuren Kriegslasten, verbunden mit dem mächtigen Einfluß der Despotie des Kaisers Napoleon und die dem Lande so unheilvollen kaiserlichen Dotationen gewesen, durch welche letztere Unsummen außer Land gezogen wurden, wahrlich, die allgemeine Stimme würde sich weniger hart gegen jene sieben Jahre, die eine Parallele mit spätern Jahren so mancher deutscher Länderchen und Länder nicht zu scheuen brauchen, aussprechen.

So scheue auch ich mich nicht, obigem momentanen Regenten das Zeugniß auszustellen, daß er das Glück

des Landes gewollt, thatkräftig daran gearbeitet, vielfach die Minister desfalls mehr in Athem gehalten hat, als sie selbst es erwarteten, oft bei den täglichen Berichten in die kleinsten Details eingegangen und der Willkür von Unterbehörden hierdurch gebieterisch entgegen getreten ist.

Will man mit ihm rechten, daß er, ein lebhafter junger Mann, plötzlich in so hohe Stellung versetzt, dem Vergnügen, der Freude zugänglich war? Und doch war der Glanz dieses königlichen Hofstaats lange nicht so groß wie gefabelt wird und wie man ihn heut' zu Tage noch in weniger bedeutenden Residenzen erblickt. Und dann wiegt schwer zu Gunsten jenes ephemeren Königs, daß er seiner Gemahlin der liebevollste Gatte war, sie fast buchstäblich auf den Händen getragen, nie bei seinen unleugbaren Auszeichnungen anderer Damen die Dehors verletzt hat, so daß von Maitressen-Wirthschaft à la. — nicht die Rede sein konnte. Würde sonst wohl die königliche Prinzessin Catharina von Würtemberg so treu bei ihrem Gemahl ausgehalten, und ihr weiteres Familienleben zu einem so ganz glücklichen gestaltet haben?

Man glaube ja nicht den mancherlei Ueberlieferungen von ununterrichteter, unberufener Hand aus jener Zeit, und noch weniger, was moderne Schriftsteller im Roman-gewand, ohne irgend einen der Wahrheit entnommenen Anhaltspunkt erzählen.

Nur Heinrich König ist ein Ehrenmann, der in seinem höchst interessanten, schön geschriebenen Buche „Carneval des Königs Jérôme“ Personen, Zeit und Ereignisse treu geschildert, Fehler nicht bemäntelt, eben so wenig aber auch das Gute verhehlt hat.

Man verzeihe mir diesen Panegyrikus, zu welchem ich als Zeitgenosse und aus meiner letzten amtlichen Stellung in Cassel berechtigt bin.

Lüge ist mir stets ein Gräuel gewesen, und ich würde sie freudig selbst zu Gunsten meines Feindes rügen!

Ich gestatte mir hier noch die, in ihrer Art einzige Episode der Ueberrumpelung Cassels, durch das fliegende Corps des russischen Generals Czernischeff, mehrere Wochen vor der Schlacht bei Leipzig, als Augenzeuge zu erzählen.

An einem trüben Herbstmorgen, noch vor sechs Uhr, wurde ich zur schleunigsten Erscheinung in's Ministerium beschieden, und erfuhr dort, daß vor wenigen Augenblicken erst durch einen flüchtigen Gendarmen, das Erscheinen einer feindlichen Colonne vor dem äußern Fuldaer Thore angemeldet sei. Der Minister, zugleich Divisions-General, gab dem anwesenden Personal einige allgemeine Verhaltensbefehle, und eilte nun zu einem bereits vom König angeordneten Kriegsrathe auf dem freien Platz vor dem alten Schloß.

Hier wurde der König bestimmt, nach Frankfurt abzureisen, wohin ihn eine Escadron Garde-du-Corps, die unmittelbar vor dem Frankfurter Thor einige Plänkelleien mit Kosaken, die durch die Fulda geschwommen waren, zu bestehen hatte, begleitete. — Unterdeß spielte die von dem Feind auf dem Forst vorgesundene Batterie von sechs Kanonen auf die Stadt, und der vom König für die Dauer seiner Abwesenheit zum General-Lieutenant des Königreichs ernannte, berühmte französische Artillerie-General Alix, Graf von Freudenthal, traf die nöthigen

Dispositionen zum kräftigen Begegnen des Feindes, der schon durch die Fuldaer Vorstadt nach der diese von der innern Stadt scheidenden Brücke drängte.

Es war sehr amüſant, die Gemüthsruhe des Generals Allir, ein kleiner hagerer Mann, dem buchstäblich die schwer gestickte, aber abgetragene Uniform auf dem Leibe schlotterte, zu beobachten. Aus einer langen thönernen Pfeife rauchend inspicirte er so fortwährend die bedrohten Punkte, ließ schnell dem Ufer der Fulda entlang Verhaue anlegen, auf der Fulda-Brücke Artillerie verschiedenen Calibers auffahren, die beim Mangel von Artilleristen (augenblicklich befanden sich in Cassel nur schwache Cadres der Garde, eine Compagnie gelehrter Jäger [meist Förstersöhne] der vom Prinzen von Hessen-Philippsthal befehligten Garde-Jäger, und Recruten eines im Entstehen begriffenen neuen Husaren-Regiments), von verschiedenen Militairs unter dem Commando des Prinzen von Salm-Salm standen, und postirte die Jäger, so wie was von Infanteristen disponibel war, in die der Brücke zunächst gelegenen Häuser, aus deren Fenstern namentlich die Jäger ein wohlgezieltes Feuer unterhielten und gleich bei der Entwicklung des Kampfes einen russischen Obersten tödteten. Auch der Feind hatte seine Kanonen zur Brücke geschafft, diese tüchtig durch Infanterie-Peloton's verstärkt, so daß sich um den Preis des Uebergangs ein mörderisches Feuer entspann, welches bald diesseits die sämmtliche Bedienung der Artillerie hinwegraffte, und der Prinz allein noch eben so kaltblütig seinen Posten behauptete gleich dem General, der, ohne dem Feuern irgend einige Beachtung für seine Person zu widmen, ruhig auf den

bedrohlichsten Punkten seine Pfeife fortrauchte. Schon waren mehrere Häuser von dem Kanonen-Feuer arg beschädigt, einige vorüberreisende Civilisten gefallen, da drängten sich Deputationen der Bürgerschaft zu dem Präfect, Staatsrath Baron von Reineck und zu dem Maire Baron von Canstein, um durch deren Vermittelung bei dem in Ausübung seiner militairischen Pflichten als unbeugsam bekannten General Alir Annahme der von dem feindlichen Heerführer bereits durch einen Parlamentair vorgeschlagenen Capitulation zu erlangen, und so der überall offenen Stadt das harte Schicksal einer am Ende unvermeidlichen gewaltsamen Einnahme zu ersparen. Erst gegen Abend gab der General nach; die Unterhandlungen wurden eröffnet und Seitens des General Czernischeff erschienen mehrere Stabs-Offiziere, um mit dem von Alir präsidirten Conseil unter freiem Himmel auf dem Königsplatz, bei Wein und brennender Tabakspfeife einen Vertrag abzuschließen, nach welchem das französische Militair freien Abzug, das westphälische Entlassung auf Ehrenwort erhielt, und alle Civil-Behörden in Kraft und amtlicher Thätigkeit blieben. Zwei Stunden später rückte der feindliche Heerführer, ein stattlicher Mann, über die Schultern ein Bärenfell geworfen, an der Spitze seines etwa 3000 Mann starken und aus russischer leichter Cavallerie, Kosaken, östreichischer Infanterie und preussischen freiwilligen Jägern bestehenden Corps, unter Trompeten- und Trommelschall in die Stadt ein und gab sogleich Schutz-Posten an alle öffentlichen Gebäude, während schnell sich eine Bürgergarde zu Fuß und zu Pferde organisirte, eben sowohl um den Wacht-

dienst mit der neuen Besatzung zu theilen, als um durch fortwährende Patrouillen den aufgeregten Pöbel zum Schutz der ruhigen Bürger und deren Eigenthum, im Zaum zu halten.

Der General Czernischeff nahm sein Quartier in den königlichen Gebäuden der Bellevue-Straße, empfing daselbst am andern Morgen die Behörden und die Angestellten der Ministerien, so daß auch ich Gelegenheit bekam, ihm einige Fragen zu beantworten und seiner Protection die Division des Ministeriums, in welcher ich augenblicklich der einzige anwesende Beamte war, zu empfehlen. Wirklich bin ich auch nach wie vor in den gewöhnlichen Arbeitsstunden auf's Bureau gegangen und habe dort die aus den unbefetzten Departements eingehenden Depeschen (selbstverständlich: geöffnet) aus der Kanzlei des Generals empfangen.

Ueberhaupt ist die Courtoisie, mit welcher der General Czernischeff sich benahm, die Schonung, welche er nach allen Seiten hin übte, so viel ihm seine Pflicht und sein Recht als Sieger gestatteten, nicht genug zu rühmen. So war denn auch am Abend des ersten Tages seiner Anwesenheit und fort und fort bis zum Abzug des Corps regelmäßig Theater-Vorstellung von den „Comédiens du roi“ und bot das Innere des Hauses gegen sonst nur den Unterschied, daß die Logen und das Parquet jetzt von russischen, österreichischen und preussischen Offizieren eingenommen waren.

Nach acht- oder neuntägiger Anwesenheit, ich erinnere mich nicht mehr genau, bereiteten sich die von der allgemeinen Stimmung gern gesehenen und schon ganz heimisch

gewordenen Gäste plötzlich zum Abzug vor. Die vorgefun-
denen königlichen Wagen, incl. vier eingefahrener
schöner Hirsche, die öffentlichen Cassen und mehreres Be-
merkenswerthe aus den königlichen Gemächern in Cassel
und Wilhelmshöhe (damals Napoleonshöhe genannt),
bildeten einen langen Train zwischen den Colonnen,
welche still und zum wahrhaften Schrecken vieler Ein-
wohner den Schauplatz ihrer Erholung verließen. Un-
mittelbar danach folgte der Wiedereinzug des Königs,
unter Begleitung des ihm gefolgtten Personals von Mi-
litair und Civil, und einer bunten Menge französischer
Truppen. Am andern Morgen war die gewöhnliche
Cour bei Hofe und Alles ging so ziemlich in seinem al-
ten Geleise, bis plötzlich eine lange Proclamation den
Westphalen verkündete, daß der Kaiser bei Leipzig eine
Schlacht verloren habe: der König verlasse in Folge
der Wechselfälle des Krieges sein Land, indem er seinen
geliebten Westphälern anempfehle, den sich constituiren-
den Behörden willig Gehorsam zu leisten, und damit sich
die unausbleiblichen Lasten, welche die Ereignisse noth-
wendig herbeiführen würden, zu erleichtern, u. s. w.

Ohne Sang und Klang verschwand Hieronymus Na-
poleon, dem Viele nach Frankreich folgten, zum Theil
weil jenes ihr Vaterland war, anderntheils aus auf-
richtiger Anhänglichkeit, oder weil sie die zu erwartenden
neuen Machthaber zu fürchten hatten.

Am nächstfolgenden Tage rückte ein russisches Corps
unter Commando des Generals St. Priest, Franzos
von Geburt ein, dem weitere bedeutende Durchmärsche
von Truppen aller Art, incl. diverser Pults Basch-

firen und unregelmäßiger Kosaken, deren Verfahren den Enthusiasmus der Casselaner ziemlich dämpfte, folgten, bis auch der Kurprinz, nachmaliger Kurfürst und Vater des jetzt regierenden Kurfürsten, speciell bekannt als Gemahl der Gräfin Reichenbach, in Generals-Uniform seinen solennen Einzug hielt und die Wiederkehr des Alten im weitesten Umfang des Worts nach dem Willen alten Herrn vorbereitete.

Es galt zunächst ein kurfürstlich hessisches Armee-Corps zu den Allirten stoßen zu lassen, und wurden demgemäß die vorhandenen Officiere aller Grade aus der westphälischen Armee aufgefordert, sich zum neuen Dienst zu melden; da aber die vergangenen sieben Jahre in den Augen von Vater und Sohn eben so wenig existirten, wie die Bourbons die Zeit von 1793 bis 1813 gelten lassen wollten, so geschah es, daß man den, unterdeß auf den Schlachtfeldern in Rußland, Deutschland und Spanien zu hohem Rang avancirten, früher hessischen Officieren ihren ehemaligen Rang offerirte, also den General etwa zum Hauptmann zurück avanciren, und Lieutenants als Unterofficiere anstellen wollte. Diese Erfahrung machte auch mein braver verstorbener Freund Bohné, der in der Thurneysenschen Buchhandlung unter der Leitung des vielen alten Buchhändlern noch wohlbekannten Herrn Waddorf gelernt hatte, dann in Folge der Conscription zur leichten Infanterie gekommen, und für ausgezeichnete Tapferkeit in der Schlacht an der Mosaist zum Officier avancirt war. Nun mal Militair, wollte er dabei bleiben, meldete sich zum Wiedereintritt in den Dienst und — sollte Corporal werden. Diesem Mißgriff verdankt der Buch-

handel die höchst ehrenwerthe Firma „J. J. Bohné in Cassel.“

Um wie viel nobler hat der König von Preußen gehandelt, der nicht allein alle in der westphälischen Armee gedienten Landesfinder, die Stabsofficiere nur um einen Grad niedriger, die Subaltern=Officiere und Unter=Officiere aber nach ihrem dort innegehabten Rang in die preußische Armee aufnahm, sondern sogar auch manchen Nichtpreußen in gleicher Art anstellte.

Den Einzug des alten Kurfürsten, dem einige Enthufasten dabei als Pferde gedient haben, habe ich nicht noch abgewartet, weiß aber aus guter Quelle, daß den Casselanern die zurückgekehrte alte Zopfzeit nicht hat gefallen wollen, und vielfach laut bedauert worden ist

den Hieronymus fortgejagt, den Knicker hereingezogen*)

zu haben.

In Hamburg ward ich im Salon des Herrn von Bourienne, französischen Minister bei den Hanse=Städten, empfangen, und habe dort auch die Ehre gehabt, mich in Gesellschaft des Marschalls Bernadotte, Prinz von Ponte=Corvo, nachmaliger König Karl Johann von Schweden, eine brillante Persönlichkeit mit echt provençalischem Gesicht, belebt von durchdringenden schwarzen Augen, und des Marquis de la Romana, ein kurzer, stämmiger, beweglicher Mann in stets überladener Uniform, Befehlshaber der in Hamburg canto=

*) Anspielung auf „Hieronymus Knicker, Oper von Dittersdorf.“

nirten 20000 Mann spanischer Truppen, mit denen es ihm später gelang, unter nothwendiger Zurücklassung des größten Theiles der Cavallerie, über Cuxhaven auf dort ihn erwartende englische Schiffe zu entfliehen, zu befinden.

Ich verdanke diese Auszeichnungen zunächst der Frau von Bourienne, geborne Conradi aus Leipzig, und deren mir innig befreundeten, mit mir in gleichem Alter stehenden Bruder, der die Handlung im Noack'schen Banquier-Hause erlernt hatte, und nun durch die Protection seines Schwagers eine Stelle bei der kaiserlich französischen Post-Verwaltung bekleidete. Wie die höchst glückliche Ehe von Herrn und Frau Bourienne sich gebildet hat, ist interessant genug und erlaube ich mir es hier zu erzählen.

Beim Ausbruch der Revolution verließ auch Herr von Bourienne, dem alten Adel angehörend, Frankreich, kam nach Leipzig, verfolgte auf dastiger Universität seine Studien, und fand freundliche, zuvorkommende, hülfreiche Aufnahme in der angesehenen, durch die trefflichsten Eigenschaften sich auszeichnenden Familie des Advokat Conradi. Im Lauf der Zeit knüpfte sich zwischen der liebenswürdigen Tochter des Hauses und dem jungen Franzosen ein zärtliches Verhältniß, wonach dieser beim Vater um deren Hand anhielt, die ihm, da er die vollständigste Achtung der Familie sich gewonnen hatte auch zugesagt wurde für den Zeitpunkt, daß er sich fixiren und einen eigenen Hausstand gründen könne. Während dem hatte der General Bonaparte, der frühere Kamerad des Herrn von Bourienne in der Militärschule zu Brienne, seine sieg- und ruhmreiche Laufbahn in Italien eröffnet,

was Jener benutzte, um durch des Ersteren Einfluß Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erhalten. Er verließ nun Leipzig nach vorhergegangener Verlobung mit Fräulein Conradi, begab sich zu seinem Jugenfreund und Mitschüler, wurde dessen Vertrauter und Privat-Secretär, begleitete ihn nach Aegypten und auf allen seinen weitem Ruhmeszügen, stieg ebenfalls zu hohem Rang empor, und kam von vielem äußern Glanz umgeben nach Leipzig, um das als armer Student gegebene Wort ehrlich zu lösen, und die Tochter des bürgerlichen Advokat Conradi zur glücklichen Gattin des Günstlings Napoleons zu erheben. Frau von Bourienne hat mit seltenem Tact sich in ihre glänzende Stellung hineingelegt, und es ist nicht möglich nobler die Honneurs eines vornehmen Salons zu machen, als sie es vollzog.

Zu ihrer und ihres Gemahls Ehre sei hier noch erwähnt, daß sie dem Waterhaus in Leipzig stets die schuldicke Achtung und Liebe bewiesen haben.

Von Herrn Assessor Hitzig wurde ich zunächst bei Veranstaltung seiner französischen und deutschen Ausgabe des damals eben in London erschienenen Werks der Frau von Staël „De l'Allemagne“ beschäftigt, was mir gleich die persönliche Bekanntschaft des als Dichter, Naturforscher und Reisenden berühmten Adalbert von Chamisso, und öftern Verkehr mit diesem ausgezeichneten, herrlichen Mann brachte. Herr von Chamisso war nicht allein Hausfreund der liebenswürdigen Hitzig'schen Familie, sondern auch Berather bei allen Unterneh-

mungen, von denen natürlich obiges Werk ihn, den gebornen Franzosen und deutschen Gelehrten, am lebhaftesten interessirte und beschäftigte, um so mehr noch, als er durch den ihm befreundeten, damals in London lebenden Luzian Bonaparte Herrn H zig die Autorisation der Frau von Staël zu seiner Ausgabe verschafft hatte.

Mein würdiger Chef war freundlich genug gegen mich, mir den Zutritt zu der sich in seiner Wohnung alle Mittwoch versammelnden philomatischen Gesellschaft zu gestatten, wodurch ich so glücklich gewesen bin, literarische und Künstlergrößen wie die Mendelssohn, die Friedländer, Fouqué, *) Ludwig Devrient, Bendavid u. s. w. kennen zu lernen, ihre geistreichen Vorträge zu hören. Leider fehlte Hofmann, der um diese Zeit als Musik-Director beim Theater an der Pleiße in Leipzig unter Wohlbrücks Direction fungirte.

*) Die Ritterlichkeit des sonst so sehr bescheidenen, äußerst gutmüthigen Fouqué war von mancher Schwäche begleitet, wie sein Heldengedicht „Corona“ und Folgendes beweisen.

In dem Geschäftslocal H zigs näherte er sich mir eines Tages unter Ueberreichung eines beschriebenen Zettels mit der Ansprache:

„Sie haben gewiß die Güte, lieber Freund, mir einen Dienst zu leisten, der mich Ihnen sehr verbindet. Ich glaube nämlich Gott, der heiligen Sache, für die ich gekämpft, und meinen treuen Unterthanen mein ritterliches Schwert an frommer Stätte weihen zu müssen, und bitte Sie denn, mir bei Stobwasser unter den Linden (Filialgeschäft der berühmten Fabrik lackirter Waaren in Braunschweig) eine große Tafel mit Inschrift dessen, was auf diesem Zettel steht, zu bestellen und für geschmackvolle Ausführung Sorge zu tragen. Wenn die Tafel fertig ist, so nehmen Sie dieselbe in Empfang und schicken sie mir gleich nach *Neunhausen*“

Herr Assessor H zig hatte später das Unglück, seine Gattin, ein wahres Muster von ihren Familientreis beglückenden Frauen, durch das fürchterlich grassirende Nervenfieber zu verlieren, welch schmerzliches Ereigniß eine längere Unterbrechung in den socialen Verhältnissen der Familie hervorbrachte und dem Herrn H zig bestimmte, das precäre Geschäftsleben mit der ihm bereits offerirten Wiederanstellung in Staatsdiensten zu vertauschen. Hierüber verließ ich meine obige Stellung, um eine finanziell für mich unendlich vortheilhaftere in dem alten geachteten Franz Barrentrapp'schen Hause in Frankfurt am Main anzunehmen.

Ich schied ungern von Berlin, was in jener Zeit des siegreichen Vordringens der preussischen Armee bis zum

sen, wo ich sie, mein Schwert darüber, in der Kirche ohnweit des Altars befestigen lassen will.

Die Inschrift lautet ohngefähr:

„Mit diesem Schwerte hat der
Major der Cavallerie, Friedrich Baron de la Motte-Fouqué,
Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf
Nennhausen
für Gott, König und Vaterland
ritterlich gekämpft gegen die
Unterdrücker Deutschlands
in dem glorreichen Jahre

1813

u. f. w.

Ich habe den mich sehr ehrenden Auftrag zur vollen Zufriedenheit des Ritters vollzogen, und prangen richtig Tafel und Schwert an geweihter Stelle.

ersten Frieden von Paris des Interessanten unendlich viel bot. Zuerst die Widersprüche des Jubels über die sich jagenden günstigen Nachrichten von der Armee, und der Trauer vieler Familien über die Verluste theurer Gatten, Söhne und Brüder, welche jene Siege ihnen kosteten; dann die Anwesenheit der vielen französischen Kriegsgefangenen, welche nach ihrem hohen Rang oder nach ihrer bürgerlichen Stellung als Künstler und Handwerker die Erlaubniß erhalten hatten, in Berlin zu bleiben, letztere um in den Ateliers und Werkstätten den durch das Aufgebot, dem wohl mit ganz geringer Ausnahme alle jungen Leute gefolgt waren, entstandenen Mangel an Arbeitskräften zu ersetzen. Dann endlich das stete Eintreffen junger Berliner von der Armee, die entweder durch schwere Verwundungen zum weitem activen Dienst untauglich geworden waren, oder als Reconvalescenten im Kreise ihrer Familie vollständige Genesung suchten. — Zur Ehre beider Parteien, dieser jungen Jäger und der sie in ihren frühern Arbeitsverhältnissen momentan ersetzenden Franzosen sei es erwähnt, daß sie überall sich als Ehrenmänner begegneten, Abends in den besuchtesten Tabagien zusammen fröhlich waren, und meines Wissens nie rohe Scenen zwischen ihnen vorfielen. Ich war damals ja auch jung, lebhaft, vergnügungslustig, zählte unter den Genannten bald viele liebe Freunde, und habe in allen meinen Freistunden mich mit ihnen bewegt, bin demnach vollkommen zu dieser Darstellung berechtigt.

Es war überhaupt, als ob die großen Ereignisse die Herzen aller Menschen weicher, besser gestimmt, sie ver-

ebelt hätten. Welche Hingebung von allen Seiten dem Interesse des Vaterlandes, wie der Leiden Einzelner! Wie in der H zig'schen Familie die einfachste Lebensweise herrschte, täglich aber kräftige Speisen bereitet wurden, welche Frau H zig selbst in die Wohnungen der am Typhus erkrankten ärmeren Familien und in die Lazarethe, wo Tausende von Verwundeten fast aller Nationen lagen, brachte, so geschah es in allen Familien, die nur einigermaßen im Stande waren, solch göttlicher Erhebung zu folgen.

Aber auch die Einzelnen blieben hierin nicht zurück. Wie oft bin ich Zeuge gewesen, daß der preussische Soldat dem an Krücken einherwankenden, von seiner Blessur halbgenesenen, kriegsgefangenen französischen Soldaten im Vorübergehen von seiner eigenen Armuth etwas zugesteckt hat, daß aber auch hinwiederum gefangene Franzosen, die in Berlin in obengenannter Weise Verdienst fanden, dasselbe an preussischen Militairs übtten! Und alles das ohne Ostentation, halb im Verborgenen, oder doch mit so freundlichen gefälligen Manieren, daß diese Gaben nie ein zartes Gemüth verletzen konnten.

Obenan stand in solch edlem Gebahren der gute Chamisso, der in seiner alten schwarzen Kutka, mit gleicher abgeschabter Mütze auf dem schönen Kopf (wie wir ihn als Peter Schlemihl in der Schrag'schen Ausgabe dieses merkwürdigen Buchs abgebildet finden) des Mittags für 4 Ggr. speiste, nur das Nothwendigste sich gönnte, Abends aber, von einem Diener begleitet, seine Speisen, gute Weine einkaufte und diese in den Wohnungen der

Armen, Kranken und Hülfbedürftigen, in den Militär-Spitälern vertheilte.

Solche Thaten kennt unsere engherzige Zeit nicht, und ist deren auch nicht fähig.

Aus Berlin bewahre ich noch besonders lebhaft zwei große Erinnerungen. Die Erste: der, im November 1808, nach feierlicher Uebergabe der Stadtschlüssel Seitens des Marschalls Davoust an den Prinzen Heinrich von Preußen und Abzug der französischen Besatzung mit Ausnahme einiger Employés, die noch Comptabilitäts-Verhältnisse zu ordnen hatten, schon andern Tags erfolgenden Einzug des Schill'schen Corps, der echte Held und bewährte Patriot Schill an der Spitze seines mit Ruhm bedeckten Husaren-Regiments. Der allgemeine Jubel beim Erscheinen dieses großen Mannes, und beim Wiedererblicken preussischer Truppen in der Residenz des allgeliebten Königspaar's, kann nur mit nachberührtem, spätern Ereigniß verglichen werden.

Der Major von Schill, ein stattlicher Mann mit freundlichen, milden Gesichtszügen, war sehr bewegt bei dem endlosen Zusauchzen und Entgegenbrängen der Menge aus allen Ständen, die ihm buchstäblich das Vorwärtstommen Schritt für Schritt streitig machte; so wollte Jeder wenigstens einen Blick von dem tapfern Manne empfangen, der so unendlich viel zur Erhaltung des alten preussischen Kriegsrühms beigetragen, mit beispielloser Anstrengung die ehrenhafte Vertheidigung der Festung

Colberg gegen ein bedeutendes Armee-Corps unter den Befehlen des Generals Loison unterstützt hatte. Welche große Dienste würde Schill, ein zweiter Blücher, dem engern preussischen und dem ganzen deutschen Vaterlande nicht noch geleistet haben, ohne jene unzeitige kriegerische Unternehmung, die ihm und vielen andern gleichgesinnten Männern das Leben kostete!

Die Andere: die Rückkehr des Vaters Blücher und der Berliner Freiwilligen aus dem Feldzug von 1813 und 1814. Diese Scenen waren wahrhaft herzerhebend! Die wackern jungen Leute wurden fast erdrückt von den Liebkosungen der Menschen und von den Blumen und Kränzen, die ihnen Liebe und Dankbarkeit darbrachten. Aber auch wie viele Schmerzens Thränen sah man rinnen von Jung und Alt, die einen geliebten Angehörigen nicht in den Reihen der siegreich zurückkehrenden Vaterlandsvertheidiger erblickten. Diesen, so vielseitig empfundenen Schmerz ehrend, war denn auch der Ausdruck der Freude weniger lebhaft und laut, als bei oben erwähntem Einzug Schill's.

Die Freiwilligen empfingen ein Quartier-Billet auf drei Tage, womit ihre militairische Carrière geschlossen war. An dieses Verfahren haben sich schon so viele Betrachtungen gereicht, daß die meinigen sehr überflüssig erscheinen würden, und ich demnach mich mit der bloßen Erwähnung der Thatsache begnüge.

Fürst Blücher von Wahlstatt feierte seine schönsten Triumphe in Berlin, wenn er, nach seiner Meinung unerkannt, durch die Straßen ging, bald aber Ein's dem Andern zurief: „Da geht Vater Blücher!“ und nun Alt

und Jung sich an ihn drängte, seine Schritte hemmte, die Kinder sich ihm förmlich anklammerten und des Hurrah-Rufens kein Ende nehmen wollte! Da schüttelte er denn von Zeit zu Zeit die Jugend von sich ab mit den Worten: „Na, laßt's man jut sind, Kinderkens! 's ist ja weiter nischt; ic möchte jern weiter!“

Ich mache mir's fast zu einer Art von Ruhm, oft auf ihn unter den Linden gewartet zu haben, zu den Stunden, da er von seinem Palast aus am Brandenburger Thor zum Besuch beim König zu gehen pflegte, und habe den alten Herrn noch lebhaft vor Augen in seiner gewöhnlichen Civil-Kleidung, ohne irgend einen Ordensschmuck: kurze schwarze Beinkleider, Stiefeln nach damaliger Mode mit Quasten, einen breitgeschnittenen dunkelblauen Frack mit dunkeln Knöpfen; auf dem Kopfe einen niedrigen, breiten dreieckigen Hut und in der rechten Hand einen langen dicken Rohrstock mit goldenem Knopf. Seine Haltung war vorwärts gebeugt und sein Gang schleppend.

Sechs und dreißig Jahre später, Anfang April 1850, war ich wieder in Berlin, diesmal mit meiner, zu einem Concertspiel bei Hofe eingeladenen Tochter. Auf einem Geschäftswege am frühen Morgen, den Linden entlang, begegnete mir vom Brandenburger Thore her ein mit vier Pferden bespannter Leichenwagen in Form eines antiken Katafalk's, dem einige prächtige sechsspännige königliche Hofswagen, Kutscher und zahlreiche Dienerschaft in großer

Gala folgten. Es war die Abführung der vor einigen Tagen verstorbenen Frau Fürstin Blücher von Wahlstatt, Wittwe des Marschalls Vorwärts, des Vaters Blücher. Das Volk wußte es, gaffte den Zug an, aber von einer sichtlichen Theilnahme, von einer Erinnerung an 36 Jahre früher, nicht, wie der Berliner sagt, „die blasse Idee“. — Da sah ich deutlich verwirklicht, was Göthe in seinem herrlichen „Faust“ den General sagen läßt:

Wer mag auf Nationen trauern!

Man habe noch so viel für sie gethan;

Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,

Steht immerfort die Jugend oben an.

Mit Stolz berühre ich nun auch die mir durch meine Berliner Verhältnisse später gewordene persönliche Bekanntschaft des damaligen königlich preussischen Minister-Residenten in Carlsruhe, Herrn Legationsrath Varnhagen von Ense, welcher berühmte Mann mich eben so wohlwollend empfangen, als im Laufe der Zeit mit gütigen Zuschriften beehrt hat, was ich um so höher anzuschlagen habe, als es ihm bei seinen amtlichen Pflichten und gefeierten schriftstellerischen Arbeiten, ein Opfer kostbarer Zeit gewesen ist.

Daß die Briefe dieses, unsere Literatur durch seine Meisterwerke bereichernden, echt deutschen Mannes, nächst dem Werth ihres Inhalts noch den einer ausgezeichnet schönen zierlichen Handschrift, wie sie eines Schreiblehrers

würdig wäre, in sich tragen, führe ich nebenbei an für Diejenigen, denen Letzteres noch unbekannt sein dürfte.

Strasßburg liegt Carlsruhe so nahe, daß ich gleich hier noch mit anführe, dort auch den Rivalen Napoleon's, den Herzog von Wellington, gesehen zu haben. Woher er damals kam, weiß ich nicht; genug, ich ging an einem Vormittag über den Münsterplatz, begegnete da einem englischen Offizier, einem kleinen Mann mit gewaltiger Habichtsnase, geradezu lächerlich costümiert: einen Jabot an der halb offenen Uniform zeigend, ein winziges Hütchen mit großen Hahnenfedern auf dem Kopf und begleitet vom Präfecten Lezay-Marnesia, denen einige französische Stabsoffiziere aus der guten alten Zeit, also ehemalige Emigranten und nun zu hohen Würden erhoben, folgten. Die Herren betraten den Münster, an dessen Portal sie einige Geistliche empfangen, und dort erfuhr ich denn, daß obiger Engländer der berühmte „eiserne Herzog“ sei und den Wunderbau besehen wolle. Daß ich die ganze Zeit über in der Nähe blieb, um diese interessante Erscheinung recht lebhaft in mich aufzunehmen, ist sehr natürlich, auch wurde ich nicht etwa von einer neugierigen Menschenmenge gestört, denn so groß war der Haß der Elsäßer, ganz specifischer Franzosen mit ihrer Anhänglichkeit an die Kaiserzeit, gegen die Fremden, daß man so sichtlich und auffallend wie möglich den Herzog ignorirte, ja, wie ich mich bei dem Austritte aus dem Dom überzeugte, die Vorübergehenden auf der Straße ihm den Rücken zuehrten.